

Cédric Scheidegger Lämmle

Lob – Reden – Schreiben. Szenen eines prekären Verhältnisses

1 Einleitung

Der Lobpreis auf einen Herrscher ist geschichtlich spezifisch, seine Entstehung und Ausgestaltung meist an einen bestimmten Anlass gebunden. Zugleich zielt das Herrscherlob darauf, die eigene historische Situiertheit zu überwinden und sich transhistorisch Geltung zu verschaffen. Textualisierung und Dissemination der Panegyrik bilden die Voraussetzung dafür, dass diese ihrem Gegenstand weithin und langfristig Ruhm sichern kann. Zugleich drohen sie aber, diese Grundprätention der Panegyrik zu unterlaufen. Zwangsläufig verleugnet die Panegyrik nämlich die Tradition, aus der sie sich speist. Nur so kann sie den jeweiligen Adressaten als singulär und exemplarisch (und damit aber seinerseits wieder traditionsbildend) darstellen. Zum Text erstarrt und aus seiner Anlansgebundenheit herausgelöst, droht der Lobpreis, von der eigenen (Vor-)Vergangenheit eingeholt zu werden. Im Akt ihrer Verschriftlichung wird die panegyrische Rede in einer festen Form beschlossen und läuft so Gefahr, auch zu einer zweiten Grundbehauptung des Panegyrischen in Widerspruch zu geraten: dass nämlich die Tugend des Herrschers nicht erschöpfend behandelt werden könne.

Schriftliche Vermittlung und Überlieferung, so die These, wird damit im panegyrischen Diskurs mehrfach und widersprüchlich bestimmt: positiv als Mittel zur Verstetigung des Lobs, um das man sich bemüht; nicht nur positiv als Reservoir der Tradition früherer Panegyrik, der sich *laudandus* und *laudator* zu stellen haben; und schließlich negativ als Abbrechen des Lobpreises, der eigentlich unendlich fortgesetzt werden müsste. Im Folgenden soll dieser Zusammenhang in Plinius' *Panegyricus*, in den spätantiken *Panegyrici Latini* und schließlich im sogenannten *Panegyricus Messallae* verfolgt werden. Neben systematischen Überlegungen zum Zusammenhang von Panegyrik und Schreiben eröffnet die Orientierung an den drei Werken ein Panorama antiker Schreib- und Lesewelten. Es reicht vom öffentlichen Vortrag zur privaten Lesung, vom ersten Entwurf zum publizierten Schriftstück, vom Einzeltext zur Sammlung von Werken, von der einfachen Abschrift zu monumentalen Inschriften, zum Vergleich von Schrift und Bild, und schließlich immer wieder zur Reflexion auf die Macht und Ohnmacht der Schrift.

2 Das ‚Problem des Panegyrischen‘

Selbstredend ist der Zwiespalt, mit dem Plinius' *Panegyricus*, die *Panegyrici Latini* und der *Panegyricus Messallae* der Schrift begegnen, keine Besonderheit dieser Texte. Die Panegyrik blickt auf eine lange Tradition zurück, und enkomiastische Momente finden sich in unterschiedlichsten Textsorten und Gattungszusammenhängen, in denen sich jeweils ähnlich die Frage stellt, wie zwischen der Einmaligkeit des gelobten Anlasses und dem daraus erwachsenden Anspruch auf dauerhaften Ruhm vermittelt werden könne.¹ Zu denken ist etwa an Siegerinschriften und Epinikien oder auch an die Tradition von Epitaphien, wie sie in dem vorliegenden Band verschiedentlich zur Sprache kommen.² Und natürlich hat auch die frühgriechische Epik mit ihrem Anspruch, den besungenen Helden *kleos* zu verleihen, Anteil am Diskurs des Panegyrischen.³ Kein Geringerer als Alexander der Große soll der Faszination des epischen Lobpreises erlegen sein:

Quam multos scriptores rerum suarum magnus ille Alexander secum habuisse dicitur! Atque is tamen, cum in Sigeo ad Achillis tumulum astitisset: „O fortunate“ inquit „adulescens, qui tuae virtutis Homerum praeconem inveneris!“ Et vere. Nam nisi Ilias illa exstitisset, idem tumulus, qui corpus eius contexerat, nomen etiam obruisset.

Wie viele Schriftsteller, sagt man, habe jener große Alexander bei sich gehabt, um seine Taten aufzuzeichnen. Und doch sagte er, als er am Sigaeum beim Grab Achills stand: „Du bist vom Glück gesegnet, Jüngling, dass du in Homer einen Verkünder deiner Tapferkeit fandest!“ Zu recht! Denn wäre nicht jene *Ilias* entstanden, so hätte derselbe Grabhügel, der seinen Körper bedeckte, auch seinen Namen unter sich begraben.

(Cic. Arch. 24)

Alexander der Große steht am Grab Achills und beglückwünscht den toten Helden dazu, dass er in Homer „einen Verkünder seiner Tapferkeit“ gefunden habe. In der Verdichtung der Anekdote wird dabei die enkomiastische Leistung der homerischen Epik herausgestellt, die gleichsam zum Epitaph wird, das dem Helden seinen Nachruhm garantiert – und zwar zuverlässiger als das Grabmal, vor dem Alexander doch steht. Zugleich kommt aber die Wirkung zur Sprache, die dieser Ruhm auf die Nachgeborenen ausübt: Alexander vollbringt selbst große Taten, und er führt ein Heer von Schreibern mit sich, um diese zu dokumentieren. Dennoch (*tamen*) beglückwünscht er Achill. Was wir sehen, ist eine eigentliche Szene der Einflussangst des Panegyrischen: Alexander tritt zu Achill ebenso in Konkurrenz wie seine Schreiber zu dessen

1 Zum Traditionszusammenhang der (spät)antiken Panegyrik in Vers und Prosa vgl. etwa die Überblicke bei MacCormack 1975, 143–175; Schindler 2009, 15–44.

2 Vgl. die Beiträge von Hutchinson, Wulfram, Nobili und Schwitter in diesem Band.

3 Dazu etwa Goldhill 1991 und Kurke 1991; gerade in der Erforschung von Pindars Enkomiaistik hat die Frage, „how the event of singularity is affected by the diachronicity of the text“ jüngst viel Beachtung gefunden: vgl. neben Philipps 2016 (hier 32) auch Maslov 2015, Sigelman 2016 und Spelman 2018.

Homer. Überlagert wird die Konkurrenz indes von einem Moment der Komplizenschaft: In seiner Huldigung gegenüber dem Heros beglaubigt Alexander die enkomiastische Leistung des Epos, und sein Makarismos auf Achill (*o fortunate adulescens*) doppelt den homerischen Lobpreis. Diese Konstellation von Rivalität und Repetitionszwang verschärft sich dadurch, dass Cicero die Anekdote in seiner Rede *Pro Archia* erzählt und sie seinerseits zum Exemplum für die Macht der Literatur erhebt, dem verdienten Staatsmann – wie Cicero überzeugt ist: auch ihm selbst – *memoria* zu stiften.⁴

Es ist kein Zufall, dass die Anekdote von Alexanders Besuch am Grabe Achills in zahlreichen Erzählungen nachhallt, in denen Spätere mit ängstlicher Sorge einem Bild oder dem Grab Alexanders huldigen. So weiß etwa Sueton zu berichten, die Ambitionen des jungen Julius Caesar seien einst beim Betrachten eines Alexander-Porträts geweckt worden: Dieser, „sei geradezu von Ekel über seine eigene Wertlosigkeit ergriffen worden, dass er noch nichts Erinnerungswürdiges erreicht hätte in dem Alter, da Alexander schon den Erdbereich unterjocht hatte“ (Suet. *Iul.* 8: *quasi pertaesus ignaviam suam, quod nihil dum a se memorabile actum esset in aetate, qua iam Alexander orbem terrarum subegisset*). Alexanders Abbild wird zum Stimulus der *aemulatio Alexandri*. Sueton kann denn auch von Caesars Adoptivsohn und Nachfolger Octavian eine ähnlich einprägsame Begegnung mit Alexander erzählen. Im Zuge seines Ägypten-Feldzuges soll auch er das Grab des Makedonen besucht haben:⁵

Per idem tempus conditorium et corpus Magni Alexandri, cum prolatum e penetrali subiecisset oculis, corona aurea imposita ac floribus aspersis veneratus est, consultusque, num et Ptolemaeum inspicere vellet, regem se voluisse ait videre, non mortuos.

Zu derselben Zeit betrachtete er Sarg und Leichnam Alexanders des Großen, den man ihm aus der Grabkammer vorgelegt hatte, mit eigenen Augen und würdigte ihn, indem er einen goldenen Kranz auf ihn legte und ihn mit Blumen bestreute. Als man ihn fragte, ob er auch das Grabmal der Ptolemaier anschauen wollte, erklärte er, dass er einen König habe sehen wollen, keine Toten. (Suet. *Aug.* 18)

Die Erzählsequenz liest sich geradezu als Illustration des Theorems der ‚zwei Körper des Königs‘:⁶ Während Augustus im toten Alexander das Charisma idealer monarchischer Herrschaft verehrt – und so den Anspruch erhebt, auch selbst daran Anteil zu

⁴ Alexander der Große erscheint ebenfalls prominent in Ciceros berühmter Epistel an den Historiker Lucceius (*fam.* 5,12,7). Zur engen Verbindung zwischen dem (auto-)enkomiastischen Diskurs in *Pro Archia* und im Lucceius-Brief vgl. Dugan 2001 (= 2005, 21–74) sowie Lowrie 2002, bes. 159–164. Weitere Vorkommnisse der Erzählung bei Ameling 1988, 676f. m. Anm. 98.

⁵ Wardle 2014, 157 *ad loc.* Die Erzählung von Augustus' Besuch am Grab Alexanders kennt auch Cass. Dio 51,16,5 (dazu unten, Anm. 7); Ähnliches wird etwa von Septimius Severus (D. C. 76,13) und Caracalla berichtet (Hdt. 4,8,9); einen Besuch Caesars am Alexandergrab schildert Lucan (Lucan. 10,14–52). Zur Appropriation von Alexanders Grab/Leichnam vgl. Erskine 2002.

⁶ Kantorowicz 1997 *passim*. Zur Auseinandersetzung mit Kantorowicz im Bereich der Antike: Meister 2012, 11–19; Squire 2015; vgl. auch Ando 2000, 336–405 u. ö.

haben –, verwirft er die Ptolemaier als unwürdige Nachfolger⁷ und reduziert sie sarkastisch auf ihren vergänglichen Körper.⁸ In der Figuration der Szene – der Gegenüberstellung von totem König und lebendiger Gegenwart des Königtums, von legitimer Nachfolge und illegitimer Usurpation – wird der prekäre Zusammenhang von Kollaboration und Konkurrenz, Traditionspflege und Traditionsbruch inszeniert, in dessen Zeichen der Diskurs der Panegyrik zwangsläufig steht. Das Herrscherlob speist sich aus einer eigentümlichen ‚Dialektik des Exemplarischen‘:⁹ Jeder Herrscher muss sich in der Nachfolge von (oder in Opposition zu) anderen Herrschern behaupten und in seiner Herrschaftsausübung zwischen normierter Rollen-Erfüllung und souveränem Handeln vermitteln. Als Epiphänomen zum Distinktionsbemühen des jeweiligen *laudandus* lässt der Diskurs der Panegyrik die Spannungen im Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, Traditionalität und Singularität oder Idealität und Individualität desto deutlicher zutage treten.¹⁰

Die eindringlichsten Reflexionen auf die Bedingtheiten und Widersprüche des panegyrischen Sprechens finden sich dabei in der Panegyrik selbst. So beginnt die *Gratiarum actio*, in der Plinius der Jüngere anlässlich seiner Wahl zum Suffektkonsul im Jahr 100 n. Chr. dem Kaiser Trajan, auch im Namen des Senats, seinen Dank abstattet, mit einer scharfsinnigen Diagnose des panegyrischen Aktes. Plinius fordert in seiner Rede, dass man über den Kaiser nicht nur nichts sage, was bereits über andere Herrscher gesagt worden ist, sondern ebensowenig etwas, was auch „nur den Anschein macht, es hätte über einen anderen Herrscher gesagt werden können“ (Plin. *Pan.* 2,1: *ne quid [...] ita dicant ut idem illud de alio dici potuisse videatur*). Erfordert wird also nicht nur die Neuartigkeit des Lobpreises, sondern dessen absolute Singularität. Plinius’ Forderung erklärt sich aus dem Bewusstsein einer bereits fest etablierten Tradition panegyrischen Sprechens, die nicht zuletzt unter dem Regime von Trajans Vorgänger Domitian in Verruf geraten ist. Unter Domitian sei der panegyrische Diskurs in einer Weise korrumpiert worden, der seine unschuldige Wiederverwendung verunmögliche. Vor allem aber sei dem verlogenen Lob der Vergangenheit durch Innovation nicht beizukommen:

7 Vgl. Wardle 2014, 158 *ad loc.* („a deliberate declaration of his succession to Alexander as world ruler“). Die Gegenüberstellung von Augustus’ Verehrung für Alexander und seiner Ablehnung der Ptolemaier findet dabei wiederum in der Erzählung von Alexanders Besuch in der Troas eine Parallele: so berichtet Plutarch, Alexander habe Achill verehrt, es aber dezidiert abgelehnt, auch die Lyra des Paris/Alexandros (!) zu betrachten (Plu. *Alex.* 15,4–5).

8 Cassius Dios Bericht unterläuft gerade diese Dichotomie (D. C. 51,16,5): Er berichtet, dass Augustus ehrerbietig das Gesicht Alexanders angefasst habe, „sodass, wie man erzählt, ein Stück der Nase abgebrochen sei“ (ὥστε τι τῆς ῥινός, ὥς φασι, θραυσθῆναι); vgl. dazu Erskine 2002, 163–164, 177–178.

9 Zur Dialektik des Exemplarischen vgl. etwa die Beiträge in Lowrie/Lüdemann 2015 sowie Barchiesi 2009 zur Verbindung von Exemplarität und literarischer Tradition.

10 Vgl. etwa Formisano 2008, 591–594; Henderson 2011, 154–157.

Et sane, si velimus cum priorum temporum necessitate certare, vincemur: ingeniosior est enim ad excogitandum simulatio veritate, servitus libertate, metus amore. Simul cum iam pridem novitas omnis adulatione consumpta sit, non alius erga te novus honor superest, quam si aliquando de te tacere audeamus.

Ja, selbst wenn wir mit dem Zwang früherer Zeiten wetteifern wollten, müssten wir unterliegen: Denn Verstellung ist einfallsreicher als Aufrichtigkeit, Sklavendienst als Freiheit, Furcht als Liebe. Und da jede Neuheit längst durch Schmeichelei verbraucht ist, so bleibt uns dir gegenüber keine neue Ehrbezeugung als die, dass wir es wagen, von dir bisweilen auch zu schweigen. (Plin. *Pan.* 55,2–3)

Im Wettstreit mit dem (angeblich: erzwungenen) Lobpreis früherer Zeiten hat die (angeblich: freie) Rede der Gegenwart das Nachsehen. Die Neuheit einer panegyrischen Rede kann nicht auf neuartigen Inhalten gründen; nur die radikale Differenz – in letzter Konsequenz sogar: zu schweigen statt zu sprechen – könnte Abhilfe schaffen. Mit Plinius droht sich die Panegyrik hier gerade selbst abzuschaffen.

Schweigen ist indes keine Option. Das Zeremoniell monarchischer Herrschaft erfordert die Repräsentation, das Sicht- und eben: das Hörbarmachen des Herrschers. An die Stelle faktisch greifbarer Differenz von Einst und Jetzt tritt deswegen die Behauptung dieser Differenz: Plinius versucht das Problem des Panegyrischen zu lösen, indem er auf dem Kriterium der Aufrichtigkeit besteht: Wenn sich seine Rede *prima facie* nicht von anderen Reden unterscheide, so tue sie es in Wahrheit deswegen, weil sein Lob aufrichtig sei. Wie sich diese Aufrichtigkeit (jenseits ihrer Beteuerung) allerdings in der Sprache erkennbar machen kann, bleibt fraglich. Wie insbesondere Shadi Bartsch gezeigt hat, unterminiert Plinius' Denunziation der panegyrischen Tradition notwendig das eigene Tun.¹¹

Deutlich wird dies etwa in der Diskussion des Cognomens *Optimus*, das Trajan von Senat und Volk zuerkannt wurde (*Pan.* 88f.): Kann man sich einen unspezifischen Ehrentitel als jenen „des Besten“ denken? Wie Plinius ausführt, handelt es sich bei der Verleihung des Titels um „etwas Naheliegendes und allgemein Bekanntes und doch auch um etwas Neuartiges“ (*Pan.* 88,4: *paratum id quidem, et in medio positum, novum tamen*). Die Neuartigkeit, von der er spricht, gründet aber weder im Titel noch in dessen Verleihung, sondern allein in der Person des Kaisers, der den Titel tatsächlich verdient. Wie prekär diese Behauptung bleibt, zeigt allein der Fortgang des Gedankens, wenn Plinius die Zukunft des Prinzipats nach Trajan in den Blick nimmt:

¹¹ Bartsch 1994, 148–187, hier 166: „Anxiety over the problem of sincerity makes sense in a context in which the speaker himself has redefined his models as paradigms of insincerity and in which the audience may apply *this* understanding of praise to the present exemplum as well“ (Herv. im Original). Zur Problematik der (Behauptung von) Aufrichtigkeit vgl. Ahl 1984, bes. 196–199, sowie die Analyse des panegyrischen Diskurses bei Formisano 2008; 2015. Zu Plinius vgl. ferner Morford 1992; Braund 1998, 63–68; Rees 2001; Ronning 2007, bes. 45–64.

Adsecutus es nomen, quod ad alium transire non possit, nisi ut appareat in bono principe alienum, in malo falsum: quod licet omnes postea usurpent, semper tamen agnoscetur ut tuum. Etenim, ut nomine Augusti admonemur eius, cui primum dicatum est, ita haec Optimi appellatio nunquam memoriae hominum sine te recurret, quotiesque posterī nostri Optimum aliquem vocare cogentur, toties recordabuntur, quis meruerit vocari.

Du hast einen Namen erlangt, der an keinen andern übergehen kann, ohne dass er im Falle eines guten Princeps fehl am Platz, im Fall eines schlechten aber schlicht erlogen schiene: Mögen auch alle künftigen Principes diesen Namen usurpieren wollen, so wird man ihn dennoch für immer als den Deinen anerkennen. Wie wir uns beim Namen ‚Augustus‘ an den erinnern, dem er als erstem verliehen wurde, so werden sich die Menschen den Titel ‚Optimus‘ niemals ohne Verbindung zu Dir in Erinnerung rufen, und so oft unsere Nachfahren gezwungen sein werden, jemanden Optimus zu nennen, ebenso oft werden sie sich den vergegenwärtigen, der es verdient hatte, so genannt zu werden.

(Plin. *Pan.* 88,9–10)

Plinius' *Panegyricus* stellt sich in einen Traditionszusammenhang, der sich kontinuierlich fortschreibt: Wie Trajan auf einen schlechten *Princeps* gefolgt ist, folgen auf ihn andere, gute und schlechte, Principes; und Plinius' Rolle des Lobredners werden andere – emphatisch: „unsere Nachfahren“ (*posterī nostri*) – übernehmen. Die Korruption der Panegyrik der Vergangenheit wird sich dabei in der korrupten Panegyrik der Zukunft wiederholen, doch zugleich wird die aufrichtige Panegyrik der Gegenwart als Echo und Erinnerung wiederkehren.¹²

Hier zeigt sich also beispielhaft, dass der panegyrische Diskurs keine Innovation kennt, und sie nicht kennen kann. Man sagt über jeden Kaiser, er sei der Beste. Wie Plinius in einem Brief festhält, ist alles schon „bekannt, geläufig, gesagt“: *nota vulgata dicta* (Plin. *epist.* 3,13,2) – ein Trikolon, das seinerseits die Proliferation der Panegyrik ins Bild setzt.

3 Plinius' *Panegyricus* als Schriftstück

Noch während Plinius das ‚Problem des Panegyrischen‘ hinterfragt, verschärft er es, indem er selbst zur Tradition des Kaiserlobs und ihrer Verfestigung beiträgt.

Seine Rede soll Bestand haben. Und zwar konkret als Schriftstück. Schon die schiere Länge des *Panegyricus* verrät, dass es sich bei unserem Text unmöglich um eine Niederschrift der tatsächlich gehaltenen Rede handeln kann – die volle Rezitation des Textes nähme rund fünf Stunden in Anspruch. Die Länge hat ihre Tücken, wie Friedrich August Wolf einmal geschrieben hat: „Der neue Konsul hätte den Princeps wohl umgebracht, wenn er so gesprochen hätte, wie er schrieb“ (*enecuisset Princi-*

¹² Vgl. Henderson 2011, 170–174.

pem novus Consul, si ita dixisset, ut scripsit).¹³ Das *Peer review* im Aristokraten-Salon hat der *Panegyricus* seinerzeit indes unbeschadet überstanden, wie Plinius in einem Brief – ausführlich! – mitteilt:¹⁴

Cepi autem non mediocrem voluptatem, quod hunc librum cum amicis recitare voluissem, [...] foedissimis insuper tempestatibus per biduum convenerunt, cumque modestia mea finem recitationi facere voluisset, ut adicerem tertium diem exegerunt.

Ich schöpfte kein geringes Vergnügen aus dem Umstand, dass, als ich diese Schrift meinen Freunden vorlesen wollte, [...] diese, noch dazu bei garstigem Wetter, alle für zwei Tage zusammenfanden und, als meine Bescheidenheit die Lesung zu einem Ende führen wollte, gar forderten, ich solle noch einen dritten Tag dazugeben.

(Plin. *epist.* 3,18,4)

Während Wolf befand, dass manchen Leuten schon drei Stunden kontinuierlicher Lesung selbst eines guten Textes zuviel wären,¹⁵ sieht Plinius sich gezwungen, seine Lesung um einen dritten Tag zu verlängern. Angesichts der unermesslichen Tugend des Herrschers ist es stets möglich (und stets wünschenswert), die panegyrische Rede zu erweitern; sie zum Abschluss zu bringen, bedarf dagegen der Rechtfertigung. In Plinius' Brief ist denn auch der Schritt von der Senatsrede zur panegyrischen Schrift zunächst durch den Imperativ zur Erweiterung begründet:

Officium consulatus iniunxit mihi, ut rei publicae nomine principi gratias agerem. Quod ego in senatu cum ad rationem et loci et temporis ex more fecissem, bono civi convenientissimum credidi eadem illa spatiosius et uberius volumine amplecti, primum ut imperatori nostro virtutes suae veris laudibus commendarentur, deinde ut futuri principes non quasi a magistro sed tamen sub exemplo praemonerentur, qua potissimum via possent ad eandem gloriam niti.

Das Konsulat auferlegte mir die Pflicht, im Namen des Staates dem Princeps Dank abzustatten. Nachdem ich dies im Senat, ganz traditionsgemäß sowie auf Ort und Zeit abgestimmt, getan hatte, schien es mir die schönste Pflicht eines guten Bürgers, dies alles ausführlicher und reichhaltiger in einer Schrift zu behandeln. Erstens sollten so dem Kaiser seine eigenen Tugenden in ehrlichem Lob ans Herzen gelegt werden, zweitens sollte so zukünftigen Kaisern nicht wie von einem Schulmeister, sondern durch ein Vorbild aufgezeigt werden, auf welchem Weg sie am ehesten denselben Ruhm würden erreichen können.

(Plin. *epist.* 3,18,1–2)

¹³ Wolf 1802, XII Anm. c.

¹⁴ Zur Epistel vgl. insbes. Henderson 2002, 141–151; Marchesi 2008, 198–203. Zur Verschriftlichung des *Panegyricus* vgl. etwa Ronning 2007, 32–45.

¹⁵ Wolf 1802, XII Anm. c: „*Non desunt, opinor, homines, qui continua lectione nobilissimi libri vix tres horas delectari possunt*“ („Es fehlt auch nicht an Leuten, denke ich, die der durchgängigen Lektüre auch des vornehmsten Werkes nicht einmal drei Stunden lang Vergnügen abgewinnen könnten“); vgl. Sherwin-White 1966, 251f. zu Schätzungen der Vortragsdauer und der „toughness of the Roman audience“.

Die Ausarbeitung des *Panegyricus* als Schriftstück ermöglicht es, die Zwänge zu überwinden, denen die Senatsrede unterlag. Zugleich ermöglicht die Verschriftlichung die Wiederholung von Plinius' panegyrischer Performance: Nicht nur kann Trajan selbst im Bedarfsfall Plinius' Rede erneut lesen und sich so der eigenen Tugend versichern, sondern alle künftigen Herrscher (*futuri principes*) werden sich am Exemplum Trajans erbauen können.¹⁶

Plinius' Brief entwirft damit eine eigentliche Schriftkritik unter dem Zeichen des Panegyrischen: Diese berührt ebenso die potentiell unendliche Erweiterbarkeit der Panegyrik und das Problem, sie abschließen zu müssen (der Rezipient kommt zum Ende, das Publikum fordert die Zugabe), wie den Umstand, dass der zum Text geronnene Lobpreis verbreitet wird, Bestand hat, sich lesen und wiederlesen lässt.¹⁷

Im Lichte dieser Diskussion zeigt sich schnell, dass Schrift, materielle Texte und ihre Lektüre selbst in den Horizont von Plinius' Lobrede gehören. Und es bestätigt sich die eingangs aufgestellte These, wonach diese im panegyrischen Diskurs keiner eindeutigen Bewertung unterliegen.

So lobt Plinius etwa die Zurückhaltung Trajans gegenüber Ehreninschriften. Indem er diese ablehne, finde er die Anerkennung der Nachwelt umso nachhaltiger:

Quod ego titulis omnibus speciosius reor, quando non trabibus aut saxis nomen tuum, sed monumentis aeternae laudis inciditur.

Dies, meine ich, ist weit glanzvoller als alle Ehreninschriften, da es nicht in Holzbalken oder Stein, sondern in ein Denkmal ewigen Lobs gemeißelt wird.

(Plin. *Pan.* 54,6–7)

Die Leistung der materiellen Texte wird relativiert. Die Grundspannung des panegyrischen Diskurses greift auch hier: *Tituli* sind schon anderen *Principes* zugeignet worden (und werden es wieder werden); und auch wenn diese sie – anders als Trajan – nicht verdient haben, wird die Differenz zwischen dem besten *Princeps* und seinen schlechte(re)n Vorgängern und Nachfolgern in der Schrift nivelliert – der Lobpreis wird stets denselben Wortlaut haben. Zudem sind Ehreninschriften in ihrer Materialität prekär und können durch die Gewalt von Feuer, Alter oder gar unter der Hand schlechter Nachfolger – die Tilgung der Tradition erscheint als radikalstes Mittel ihrer Beherrschung – zerstört werden (so die Fortsetzung in *Pan.* 55,7–9).¹⁸

¹⁶ Zur Nähe von Plinius' *Panegyricus* zur Tradition der Protrepatrik resp. des ‚Fürstenspiegels‘ vgl. etwa Braund 1998, 65–68.

¹⁷ Zum Motiv der Unabschließbarkeit des Lobpreises vgl. etwa Gibson 2010 (zu Plinius); Schierl/Scheidegger Lämmle 2017, 311–312 (zu Optatian).

¹⁸ Die Idee der Schrift ist dabei eng mit jener des Monuments verbunden; vgl. etwa Roche 2011b zur zwiespältigen Bewertung von Monumenten im *Panegyricus*; spezifisch zur Auseinandersetzung mit Kaiserporträts im panegyrischen Diskurs vgl. insbes. Rees 2013a und Schierl/Scheidegger Lämmle 2017, 304–308 (mit weiterer Lit.). Zur Idee der *damnatio memoriae*, die hier anklängt, vgl. Flower 2006 (spezifisch zu Plinius: 262–265).

Gegenüber solcher Schriffskepsis finden sich im *Panegyricus* aber immer wieder Passagen, in denen Schrift und Text positiv bewertet werden. Ein schlagendes Beispiel bietet der Vergleich, den Plinius zwischen den Amtsreisen Trajans und Domitians zieht: Während Trajan sich bei seiner Rückkehr von der Donau äußerste Mäßigung auferlegt habe, seien von Domitians Tross nur wenige Jahre zuvor ganze Landstriche verwüstet worden (*Pan.* 20,3–4).¹⁹ Der Lobredner erklärt dabei, dass kein anderer als Trajan selbst diesen Vergleich vorweggenommen habe:

*Itaque non tam pro tua gloria quam pro utilitate communi edicto subiecisti, quid in utrumque vestrum esset impensum. Adsuescat imperator cum imperio calculum ponere: sic exeat, sic redeat, tanquam rationem redditurus; edicat, quid absumpserit. Ita fiet, ut non absumat, quod pudeat dicere. Praeterea futuri principes, velint nolint, sciant: „Tanti <***, tanti> tuum constat“, propositisque duobus exemplis meminerint, perinde coniecturam de moribus suis homines esse facturos, prout hoc vel illud elegerint.*

Daher hast du – nicht mit Blick auf das eigene Ansehen, sondern auf das Gemeinwohl – im Anhang zu einem Edikt veröffentlicht, welche Aufwendungen für jeden von euch gemacht wurden. Ein Kaiser soll es sich zur Gewohnheit machen, dem Reich gegenüber seine Finanzen offenzulegen. So soll er auf seine Reisen aufbrechen und so zurückkehren: im steten Bewusstsein, dass er Rechenschaft werde ablegen müssen. Auf diese Weise wird man erreichen, dass er gar nicht erst Aufwendungen macht, die er aus Scham nicht eingestehen möchte. Außerdem sollen künftige Principes, ob sie es wollen oder nicht, erfahren, *wieviel jeweils eure Reisen gekostet haben*,²⁰ und sie sollen, mit beiden Beispielen vor Augen, stets daran denken, dass die Menschen später einmal aus dem Umstand, ob sie das eine oder das andere gewählt haben, auf ihren Charakter schließen werden.

(Plin. *Pan.* 20,5–6)

Panama papers als Panegyrik. Trajans exemplarisches Handeln entfaltet gleichsam aus sich selbst heraus seine Wirkung auf die Nachwelt: Allein schon seine Dokumentation im prosaischesten aller Medien – der Buchführung – wird zum panegyrischen Text.²¹ Plinius, der nicht zuletzt als Präfekt der Militärfinanzen Karriere gemacht hat (und zwar unter Domitian!), versteht sich auf die Nuancen in der Sprache der Buchhalter.²² Jedenfalls ist die Wirkung, die Plinius der Publikation von Trajans Edikt zuschreibt, dieselbe, die er selbst mit seiner Rede zu erzielen hofft: *futuri principes* wer-

¹⁹ Zu Trajans Kampagne und Rückkehr vgl. Bennett 1997, 42–54; allgemein zu den kaiserlichen Reisen: Halfmann 1986 (zu Trajan: 37–40, 184ff.) sowie Millar 1992, 28–40.

²⁰ Die Übersetzung ist tentativ: Im lat. Text scheint an der Stelle etwas ausgefallen zu sein; vgl. die Diskussion bei Durry 1938, 117 *ad loc.*

²¹ Einen Überblick über das römische Rechnungswesen resp. dessen administrative Aufbereitung bieten Lo Cascio 2012 und Eich 2012. Millar 1992, 252–259, diskutiert die Niederschrift und Veröffentlichung kaiserlicher Edikte; Linderski 1999 dokumentiert die römische Debatte zu ‚Reisespesen‘ von Amtsträgern (vgl. auch Halfmann 1986, 70–89).

²² Zu Plinius’ Karriere vgl. die Diskussion der Zeugnisse bei Sherwin-White 1966, 72–82, zu ihren Implikationen für seine Darstellung der Herrschaft Domitians etwa Flower 2006, 264ff.

den am Exemplum Trajans lernen, und ihre Untertanen werden es als Lackmustest guter Herrschaft nehmen.²³

Ganz ähnlich zeigt sich das Verhältnis von panegyrischer Rede und ‚epigraphic habit‘ auch später in der Rede, wenn Plinius erwähnt, der Senat habe beschlossen, die *acclamatio* Trajans in Inschriften zu dokumentieren:²⁴

Sed quid singula consector et colligo? Quasi vero aut oratione complecti, aut memoria consequi possim quae vos, Patres Conscripti, ne qua interciperet oblivio, et in publica acta mittenda et incidenda in aere censuistis. Ante orationes principum tantum eiusmodi genere monumentorum mandari aeternitati solebant: acclamationes quidem nostrae parietibus curiae clauderantur. Erant enim, quibus nec senatus gloriari nec principes possent. Has vero et in vulgus exire, et posteris prodi, cum ex utilitate, tum ex dignitate publica fuit.

Doch was bemühe ich mich, dies alles im Einzelnen zu sammeln und zusammenzustellen? Als ob ich es vermöchte, in meiner Rede alles zu behandeln oder auch nur in Erinnerung zu behalten, wovon ihr, Patres Conscripti, längst beschlossen habt, dass es in die öffentlichen Akten aufgenommen und in Erz geschnitten werden soll, damit es nicht in Vergessenheit gerate. Früher wurden nur die Reden der Principes auf diese Weise der Ewigkeit von Denkmälern anvertraut – unsere Akklamationen aber blieben für immer in den Mauern der Kurie beschlossen. Sie waren freilich auch nicht von der Art, dass Senat oder Herrscher sich ihrer hätten rühmen wollen. Dass diese Akklamationen aber dem Volk bekanntgemacht und der Nachwelt übergeben wurden, geschah ebenso in Rücksicht auf das Interesse des Staates wie auf seine Würde.

(Plin. *Pan.* 75,1–3)

Der Senat sorgt dafür, dass die eigenen Jubelrufe auf den Kaiser in den Senatsakten und in Inschriften niedergeschrieben und publiziert werden;²⁵ wie Plinius betont, werden damit die senatorischen Lobesbekundungen dem Augenblick enthoben und finden Verbreitung jenseits der Beschränkungen von Raum (sie gelangen über die Mauern der Kurie hinaus an das Volk) und Zeit (sie werden der Nachwelt übergeben). Wieder prophezeit Plinius, dass die Principes der Zukunft daraus lernen werden (*Pan.* 75,5: *discant principes*). Und wieder weist Plinius’ Gedanken über den Nutzen der senatorischen Publikation deutlich auf den Anspruch seiner eigenen Rede und deren Verschriftlichung.²⁶

Einerseits wird damit die ‚Spätzeitlichkeit‘ von Plinius’ *Panegyricus* weiter akzentuiert:²⁷ Wie er unweigerlich an eine lange Tradition panegyrischen Sprechens

²³ Vgl. Henderson 2011, 158 („the permanent acid test“).

²⁴ Zu den Formen der *acclamatio* des Kaisers: Klauser 1950, 222–225; Talbert 1984, 297–301; Aldrete 1999, bes. 104–114; Ando 2000, 160–168, 199–205.

²⁵ Welche Form von Publikation mit *in publica acta mittenda et incidenda in aere* im Einzelnen gemeint ist, bleibt unklar – die Quellenlage zu den *Acta senatus* resp. *Acta diurna* lässt kaum deutliche Schlüsse zu; vgl. die Quellen bei Kubitschek 1893 und die krit. Diskussion bei Talbert 1984, 308–323; Ando 2000, 163–168; Ronning 2007, 104f.

²⁶ Vgl. Gibson 2010, 129f.; Henderson 2011, 167–169.

²⁷ Vgl. insbes. Marchesi 2008, 202f.

anschließt, so ist er zugleich eine Reprise der senatorischen *acclamatio* und deren Verschriftlichung. Andererseits beansprucht er für sich auch die Wirkmacht, die er an deren Modell diskutiert.

Zuletzt soll sich der Lobpreis Trajans gegenüber der panegyrischen Tradition selbständigen:

Onerasti futuros principes, sed et posteros nostros. Nam et hi a principibus suis exigent, ut eadem audire mereantur, et illi, quod non audiant, indignabuntur.

Du hast den künftigen Principes eine schwere Last aufgebürdet – aber auch unseren Nachfahren. Denn diese werden von ihren Herrschern fordern, sie sollten es verdienen, solches Lob hören zu dürfen; und weil jene es dann nicht zu hören bekommen, werden sie in Rage geraten.

(Plin. *Pan.* 73,6)

Hier wird noch einmal deutlich, wie die Exemplarität des Herrschers mit jener des Herrscherlobes verschränkt ist: Trajans Erfolg wird nicht nur für die künftigen Principes (*futuri principes*) zu einer Bürde, sondern ebenso für die künftigen Senatoren (auch hier: *posterī nostri*). Der panegyrische Diskurs schreibt sich fort und steht doch, zumindest in Plinius' nicht untypisch unbescheidener Einschätzung, fortan stets im Schatten des Erfolgsgespanns Trajan – Plinius.

4 Die Sammlung der *XII Panegyrici Latini*

Bei aller Unbescheidenheit scheint Plinius' Selbsteinschätzung durch die Text- und Überlieferungsgeschichte des *Panegyricus* bestätigt zu werden: Er hat sich in der Sammlung der *XII Panegyrici Latini* erhalten,²⁸ die daneben elf panegyrische Reden auf unterschiedliche Kaiser von Maximian bis Theodosius umfasst, wobei fünf Reden auf Konstantin entfallen.²⁹ Dieser spätantiken Sammlung ist Plinius' Rede vorangestellt – wie es scheint, soll sie, gleichsam als mustergültiges Exemplar, den folgenden Reden Pate stehen.

Die *XII Panegyrici Latini* wurden 1433 in einer (heute verlorenen) Mainzer Handschrift wiederentdeckt, auf welche die Mehrzahl der bekannten Handschriften zu-

²⁸ Eine Ausnahme bildet ein Palimpsest (*Cod. Ambros.* E 147 sup., Mailand), das Fragmente des *Panegyricus* enthält (vgl. Lassandro 1988, 107 Anm. 1); wie MacCormack 1975, 149 festhält, dürfte auch dieser Codex auf die „conscious preservation of tradition in late antique Rome“ weisen, zumal Plinius' *Panegyricus* hier im Kontext der panegyrischen Reden des Symmachus steht. Andere Hss., die Plinius' *Panegyricus* separat überliefern, gehen auf die Sammlung der *Pan. Lat.* zurück: Durry 1938, 73–75; Mynors 1964, ix f.

²⁹ Zu den historisch-kulturellen Hintergründen der spätantiken Panegyrik vgl. etwa MacCormack 1975; Nixon/Rodgers 1994, 26–33.

rückgeht.³⁰ Die Auswahl und Anordnung der Reden im Corpus ist in der Überlieferung konstant; indes werden die Kriterien, die der Sammlung und ihrer Struktur zugrunde liegen, nicht expliziert. Abbildung 1 bildet die Anordnung der Sammlung ab und enthält die wichtigsten Eckdaten zu den einzelnen Reden: neben einer kurzen Charakterisierung finden sich die in den Handschriften überlieferten Titelangaben,³¹ die erschlossenen Entstehungsdaten³² sowie Angaben zur Länge.³³

Wie die Reden zu der vorliegenden Sammlung zusammengefunden haben könnten und welchem Zweck die Sammlung gedient haben mag, ist ausgiebig diskutiert worden. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Diskussion sind die folgenden:

Während die ersten vier Reden der Sammlung in den Handschriften einen Titel mit sich führen, der den jeweiligen Autor namentlich nennt, sind die Reden V bis X anonym. Zudem wird diese Gruppe mit dem Hinweis *Incipiunt Panegyrici diversorum VII* eingeführt, sodass davon auszugehen ist, dass diese Reden, die nun einzeln durchgezählt werden und – bis auf die umstrittene Chronologie von VIII und IX –³⁴ wiederum chronologisch angeordnet sind, einst ein eigenständiges Corpus gebildet hatten. Die Reden XI und XII dagegen unterscheiden sich durch ihre Titel und den Abbruch der chronologischen Folge, und dürften ihrerseits später zu den sieben, resp. sechs Reden hinzugefügt worden sein. Die ersten vier Reden stellen ein eigenes Corpus dar, das später mit jenem der *Panegyrici diversorum* verbunden wurde. Zu welchem Zeitpunkt die unterschiedlichen Corpora zusammengefunden haben und wann ihnen Plinius' Rede vorangestellt wurde, lässt sich nicht ermitteln: Die Rede II des Pacatus stellt aber einen *terminus post quem* für die uns vorliegende Sammlung dar, weil ihre anspielerische Textur alle anderen Reden des Corpus, insbesondere auch Rede XII, vorzusetzen scheint.³⁵

Überhaupt sind es die ersten zwei Reden, Plinius' *Panegyricus* und Pacatus' Rede auf Kaiser Theodosius, deren Stellung in der Sammlung besonders auffällig ist: Plinius' Rede ist nicht nur fast zweihundert Jahr älter als die zweitälteste der Sammlung, sondern zugleich doppelt so lang wie die zweitlängste und rund viermal länger als der

30 Schmidt 1989, 163f. und Nixon/Rodgers 1994, 3–5, 35–37 bieten konzise Überblicke zur Überlieferungslage; vgl. die ausführliche Darstellung bei Galletier 1949, xxxviii ff.; Lassandro/Micunco 2000, 25–32 sowie den Handschriftenzensus bei Lassandro 1988. Nachdem lange Zeit alle bekannten Handschriften auf den verlorenen Mainzer Codex (M) zurückgeführt worden sind, setzt sich nun vermehrt die Ansicht durch, nach der die maßgebliche Handschrift H (Brit. Libr. Harley MS 2480) eine unabhängige Überlieferung repräsentiere (so Schmidt 1989, 164 im Anschluss an Paladini/Fedeli 1974, xxviii ff., xxxviii ff.).

31 Die Angabe von *Incipit* und *Explicit* folgt der Übersicht bei Galletier 1949, xf. – es handelt sich dabei um eine orthographisch normalisierte Wiedergabe der Angaben in H. Der reichhaltige Apparat bei Paladini/Fedeli 1974 verzeichnet die vollständigen Titelvarianten.

32 Die Datierung folgt der gängigen Darstellung bei Nixon/Rodgers 1994.

33 Die Längenangabe erfolgt nach der Paragraphen- resp. Seitenzählung im OCT von Mynors 1964.

34 Vgl. Nixon/Rodgers 1994, 5, 105f., 146–148; Rees 2001, 20 Anm. 79, 100f., 134 Anm. 24.

35 Vgl. Pichon 1906, 285–291 (= 2012, 68–74); Nixon/Rodgers 1994, 6 m. Anm. 19.

Zählung	Titel / Beschreibung	Datum	Länge
I (1)	<i>Panegyricus Plinii dictus Traiano.</i> [Rede auf Trajan, von Plinius anlässlich seines Suffektkonsulats in Rom gehalten]	100 n.Chr.	95 §§ (ca. 80 pp.)
II (12)	<i>Finitus panegyricus primus Plinii. Incipit panegyricus Latini Pacati Drepani dictus Theodosio.</i> [Rede auf Theodosius I., von Pacatus zum Anlass von dessen Siegs über den Usurpator Magnus Maximus in Rom gehalten]	389 n.Chr.	47 §§ (ca. 38 pp.)
III (11)	<i>Finitus panegyricus Latini Pacati Drepani dictus d.n. Theodosio in urbe aeterna Roma. Incipit gratiarum actio Mamertini de consulatu suo Iuliano imperatori.</i> [Rede auf Julian, von Claudius Mamertinus anlässlich seines Konsulats in Konstantinopel gehalten]	362 n.Chr.	32 §§ (ca. 23 pp.)
IV (10)	<i>Explicit oratio Mamertini. Incipit Nazarii dictus Constantino.</i> [Lobpreis an Konstantin, von Nazarius zum Anlass der Quinquennalia von dessen Söhnen, Rom]	321 n.Chr.	38 §§ (ca. 28 pp.)
V (8)	<i>Panegyricus Nazarii explicit. Incipiunt panegyrici diversorum VII. Incipit primus dictus Constantino.</i> [anonyme Rede auf Konstantin, im Namen der Stadt Autun anlässlich der Gewährung einer Steuererleichterung in Trier gehalten]	311 n.Chr.	14 §§ (ca. 11 pp.)
VI (7)	<i>Finit primus. Incipit secundus.</i> [anonyme Rede auf Konstantin, zum Anlass seiner Quinquennalia in Trier gehalten – nach dem Tod Maximians]	310 n.Chr.	23 §§ (ca. 17 pp.)
VII (6)	<i>Finit secundus. Incipit tertius.</i> [anonyme Rede auf Maximian und Konstantin, zum Anlass von Konstantins Hochzeit mit Fausta, der Tochter Maximians, in Trier gehalten]	307 n.Chr.	14 §§ (ca. 10 pp.)
VIII (5)	<i>Finit tertius. Incipit quartus.</i> [anonyme Rede auf Constantius, zum Anlass von dessen <i>dies imperii</i> nach der Wiedergewinnung Britanniens in Trier gehalten]	297 n.Chr. (?)	21 §§ (ca. 14 pp.)
IX (4)	<i>Finit quartus. Incipit quintus. [vel Eumenii pro instaurandis scholis oratio]</i> [Dankesrede für die Wiedererrichtung der Rhetorikschule von Autun, von Eumenius gegenüber dem Präfekten in Lyon (?) gehalten]	298 n.Chr. (?)	21 §§ (ca. 13 pp.)
X (2)	<i>Finitus quintus. Incipit sextus.</i> [Rede auf Maximian, von Mamertinus (?) anlässlich der Parilia, dem Fest zur Gründung Roms, in Trier gehalten]	289 n.Chr.	14 §§ (ca. 11 pp.)
XI (3)	<i>Eiusdem magistri Memet geneathliacus Maximiani Augusti.</i> [Rede auf Maximian, von Mamertinus (??) zum Anlass von dessen Geburtstag in Trier gehalten]	291 n.Chr.	19 §§ (ca. 14 pp.)
XII (9)	<i>Hic dictus est Constantino filio Constantii.</i> [anonyme Rede auf Konstantin, zum Anlass von dessen Sieg über Maxentius in Trier gehalten]	313 n.Chr.	26 §§ (ca. 19 pp.)

Abb. 1: Das Corpus der Panegyrici Latini © C. Scheidegger Lämmle.

Durchschnitt der anderen Reden. Pacatus' Rede auf Theodosius, der an zweiter Stelle folgt, kommt der Rede des Plinius hinsichtlich ihrer Länge am nächsten; zugleich ist sie die chronologisch letzte der Sammlung und weist damit den größten zeitlichen Abstand zu Plinius' Rede auf: Ordnete man die Reden nach ihrem (mehr oder weniger zuverlässig erschlossenen) Entstehungsdatum, so würde aus der zweiten Rede die zwölfte und letzte der Sammlung – daher auch die heute gängige Doppelnotation, welche sowohl die handschriftliche wie auch die chronologische Position der Reden spiegelt.³⁶

Als früheste und späteste Reden der Sammlung stehen sich Plinius' und Pacatus' *Panegyrici* wie Alpha und Omega gegenüber; sie sind zugleich Abbraviatur und Summe der Tradition, die dann in den restlichen Reden in einer rückläufigen Chronologie exemplifiziert wird. Über die Veranlassung zur vorliegenden Sammlung lässt sich nur spekulieren. Wohl soll sie mustergültige Reden versammeln als eine Art *best practice* des Kaiserlobs; womöglich dient sie auch der Inszenierung der Rede des Pacatus: Sein *Panegyricus* steht *secundo loco* nach jenem des Arhegeten Plinius. Darüber hinaus suggeriert der Umstand, dass Pacatus' Rede nicht nur in einem intensiven Dialog mit Plinius steht, sondern auf alle Reden des Corpus Bezug nimmt, dass Pacatus' *Panegyricus* als Höhepunkt oder Schlusspunkt zu verstehen sei.³⁷ Angesichts dieses auffälligen Auftaktes der *XII Panegyrici Latini* wird, insbesondere in Nachfolge von René Pichon, in Pacatus denn auch immer wieder der Urheber der Sammlung in ihrer heute bekannten Form vermutet.³⁸

Plinius, der in seiner Rede wiederholt über seine ‚Nachfolger‘ spekulierte und noch dazu in seiner Briefsammlung deutlich machte, dass man sich für guten Rat in *Panegyricis* an ihn zu wenden habe (*epist.* 6,27), sollte also Recht behalten.³⁹ Ironischerweise findet Plinius' *Panegyricus* dabei als perfekte Umsetzung der Gattungsge-setze Anerkennung, gegen die er selbst anschreibt. In *XII Panegyrici Latini* gerinnt die Dialektik des Exemplarischen zum Textensemble. Das verschriftlichte Corpus der zwölf Reden verkörpert gleichsam die Tradition des Panegyrischen und damit aber auch die ihr inhärenten Widersprüche:⁴⁰ In der Konfiguration der Sammlung ver-

³⁶ Die Rede des Pacatus wird demnach als *Pan. Lat.* II (12) abgekürzt. Zur Notation der *Pan. Lat.* und ihrer Anordnung in modernen Editionen vgl. Rees 2012b, 24; dabei ist die relative Chronologie von *Pan. Lat.* VIII und IX unsicher; ich folge der Zählweise, welche die Priorität von Eumenius' Rede annimmt (also *Pan. Lat.* IX (4) und VII (5)), vgl. aber Rees 2001, 20 Anm. 79.

³⁷ Zum Status von Pacatus' Rede als Abschluss der Sammlung, vgl. unten, S. 280 m. Anm. 51.

³⁸ Pichon 1906 (= 2012); vgl. etwa Klotz 1911; Galletier 1949, xvf.; Nixon/Rodgers 1994, 6–7; Rees 2001, 19–23. Vgl. Rees 2012b, 16–23 zur entsprechenden Forschungsgeschichte.

³⁹ Zur Rezeption von Plinius' *Panegyricus* in *Pan. Lat.* vgl. Rees 2011 und die Beiträge in Rees/Gibson 2013.

⁴⁰ Vgl. Formisano 2015, hier 88: „If praise of the emperor and admiration for the model are the marks of the individual speeches taken in isolation, the series itself, by dissolving the uniqueness of that single moment of delivery – whether real or ideal – dangerously undermines the representation of the emperor precisely by launching him into a web of references that annuls his individual personality“.

schärft sich das eingangs beschriebene ‚Problem des Panegyrischen‘. Die schon von Plinius als prekär beklagte Präention jedes Panegyrikers, gerade *sein* Kaiser überrage alle seine Vorgänger und Nachfahren, ist innerhalb eines fest umrissenen Textcorpus, in dem sich Motive wiederholen und Reden aufeinander Bezug nehmen, vollends deplatziert. Die Beteuerung der Einzigartigkeit wird durch ihre Vervielfältigung notwendig und geradezu ostentativ unterlaufen. Kommt hinzu, dass in der Sammlung ganz unterschiedliche Regierungsformen und Reichsauffassungen (von Dyarchie resp. Tetrarchie über Konstantins Aufstieg und Alleinherrschaft bis zur Herrschaft des Theodosius) unkommentiert gegenüberstehen,⁴¹ und mit Maximian und Maxentius gleich zwei Herrscher präsent sind, die in einer Rede verherrlicht, in einer anderen als Tyrann verschrien werden.⁴²

Betrachten wir auch in den *Panegyrici Latini* die Momente von Schrift und Schriftlichkeit, wie sie in den Texten greifbar sind, so ergibt sich ein ähnliches Bild wie bei Plinius. Schrift wird doppelt bestimmt: als Bürge jener Tradition, von der sich der aktuelle Redner und der aktuelle Herrscher abheben wollen, aber zugleich als Mittel, die Einmaligkeit der aktuellen Situation hinter sich zu lassen und den Lobpreis zu verstetigen.

Zwei Stellen aus der Rede des Pacatus illustrieren diesen Zwiespalt deutlich. So verwirft der gallische Redner zunächst emphatisch die gesamte literarische Tradition und ihre *exempla*, weil diese notwendig hinter der Einzigartigkeit seines Kaisers Theodosius zurückbleiben müssten:

Eat nunc sui ostentatrix vetustas et illa innumeris litterarum vulgata monimentis iacet exempla.

Das Altertum soll doch dahinfahren, das stets nur auf sich selbst verweist, und es soll ruhig mit seinen Exempla um sich werfen, die in unzähligen literarischen Werken breitgetreten wurden!

(*Pan. Lat.* II (12) 17,1)

Demgegenüber zeigt sich Pacatus später geradezu versöhnlich und ruft die Dichter herbei, um Theodosius zu preisen:

Huc, huc totas, pii vates, doctorum noctium conferte curas, hoc omnibus litteris linguisque celebrate, nec sitis de operum vestrorum perennitate solliciti. Illa quam praestare historiis solebatis ab historia veniet aeternitas.

Auf dies hier, ihr frommen Dichter, auf dies sollt ihr alle Arbeit und Mühe eurer gelehrten Nächte verwenden, dies hier feiert in allen Schriften und Sprachen, und sorgt euch nicht um die Fort-

⁴¹ Nixon/Rodgers 1994, 5–8; Rees 2012b, 27–28. 36–40.

⁴² Zu solchen ‚historischen‘ Inkonsistenzen in der Sammlung: Rodgers 1989b; vgl. Galletier 1949, xxv–xxx.

dauer eurer Werke. Die Ewigkeit, die ansonsten ihr der Geschichte zu verleihen pflegt, erwächst hier aus der Geschichte selbst.

(Pan. Lat. II (12) 44,4)

Mit Emphase erklärt Pacatus, die Dichter sollen vom Kaiser schreiben und singen – *litteris linguisque* (auch etwa „mit Buchstaben und Zunge“) verschränkt Schriftlichkeit und Mündlichkeit spannungsvoll miteinander –, und dabei werden sowohl die Feier im Hier und Jetzt wie ihre Fortsetzung in der Zukunft mitbedacht: Indessen beeilt sich Pacatus, die Möglichkeit zur Verstetigung, die im Medium des Preises liegt, mit der Gewissheit des dauerhaften Ruhmes des Gepriesenen abzugleichen. Während es traditionell die Dichter sind, die ihrem Gegenstand Ewigkeit schenken, garantiert nun Theodosius seinerseits den Dichtern den Fortbestand ihrer Werke. *Ab historia veniet aeternitas* – in einem eigentlich apokalyptischen Versprechen proklamiert Pacatus mit Theodosius nichts Geringeres als das Ende der Geschichte.

Natürlich ist auch hier der Aufruf (und das Versprechen) an die *vates* – und später auch an die bildenden Künstler – ein Moment der Selbstreflexion des Redners, der mit seiner Rede ähnliche Hoffnungen verbindet. Dennoch nimmt sich der *Panegyricus* selbst zunächst von der Diskussion der Schrift- und Literarkultur aus, und auch in den anderen Reden der *Panegyrici Latini* bleibt der Schriftdiskurs mehrheitlich auf externe Referenzen beschränkt. Nur an einer Stelle im Corpus wird erwähnt, dass die zum Vortrag gebrachte Rede – es handelt sich um den um 310 in Trier auf Konstantin gehaltenen *Panegyricus* eines anonymen Redners aus Autun – selbst auf einem Script basiere:

Facerem, sacratissime imperator, quod paulo ante mihi plerique suaserunt ut, quoniam maiestas tua hunc mediocritati meae diem in ista civitate celeberrimum ad dicendum dedisset, de eo ipso ducerem sermonis exordium, nisi me ab hoc duplex ratio revocaret, considerantem neque mediae aetatis hominem ostentare debere subitam dicendi facultatem neque ad aures tanti numinis quicquam nisi diu scriptum et saepe tractatum adferri oportere. Nam qui apud imperatorem populi Romani dicit ex tempore, quantum sit non sentit imperium.

Ich würde, heiligster Kaiser, gewiss tun, wozu mir eben noch viele rieten: Da deine Majestät mir den heutigen Tag gewährte, der in dieser Stadt überaus festlich begangen wird, um mit meiner mittelmäßigen Begabung eine Rede vorzutragen, solle ich mit ebendiesem Anlass den Auftakt zu meiner Rede machen. Doch zwei Gründe brachten mich davon ab: Ich erwog einerseits, dass ein Mann meines fortgeschrittenen Alters nicht sein Talent in der Stehgreifrede zur Schau stellen dürfe, andererseits, dass es sich nicht zieme, einer solchen Gottheit etwas anderes als eine lange niedergeschriebene und oft überarbeitete Rede zu Gehör zu bringen. Wer vor dem Kaiser des römischen Volkes aus dem Stegreif spricht, hat nicht verstanden, welcher Macht er gegenübersteht.

(Pan. Lat. VI (7) 1,1–2)

Die Abwertung der extemporierten Rede wie auch die Nervosität des Sprechers zählen freilich zu den gattungstypischen Bescheidenheitstopoi. Und die Niederschrift, auf welcher der Vortrag angeblich beruht, fungiert zuvorderst als Index der vom anony-

men Redner schon geleisteten Arbeit und damit seines Dienstes am geliebten Herrscher. Wenn damit die Erwähnung der Schrift die panegyrische Performance in die Vergangenheit ausdehnt, so wird interessanterweise unmittelbar danach auch auf ihre Potentialität hingewiesen, die sich nicht notwendig im Vortrag erschöpft: Der Redner erklärt sodann, er werde sich auf einen kurzen Vortrag beschränken, während er aber beteuert, er eine lange Rede vorbereitet zu haben – eine solche wäre angesichts der Fülle der kaiserlichen Verdienste vom Publikum auch erwartet worden (*Pan. Lat.* VI (7) 1,3).

In anderen *Panegyrici* der Sammlung wird diese Idee der langen Rede bis zur Behauptung der Unabschließbarkeit weitergeführt. Angesichts der hyperbolischen Grundprätention der Reden, dass man über den besten aller Herrscher spreche und dass dessen Tugenden und Taten unermesslich seien, muss jede Auswahl gerechtfertigt werden, und das Ende der Lobrede wird zum Problem. Mehr als ein Redner der *Panegyrici* stellt sich dem Problem des Endes, indem er es schlicht leugnet. Besonders schlagend ist der Schluss des *Panegyricus* auf Constantius, der um 297/8 in Trier entstand:⁴³

Dixi, Caesar invicte, prope plura quam potui sed pauciora quam debui, ut iustissima mihi causa sit propitio numine tuo et nunc desinendi et saepe dicendi.

Ich sprach nun, Caesar, fast mehr, als ich vermochte, doch weniger, als ich musste; so soll dies für mich – mit der gnädigen Zustimmung deines göttlichen Willens – ein gerechter Grund sein, nun zum Ende zu kommen und oft weiterzusprechen.

(*Pan. Lat.* VIII (5) 21,3)

Pointiert werden hier zum Schluss Schweigen und Sprechen, Einmaligkeit und Wiederholung miteinander verschränkt: *nunc desinendi et saepe dicendi*. Ein ähnlicher Gedanke findet sich in Mamertinus' Rede auf Julian (362 n.Chr.), der dem Kaiser ‚in ewigem Dienst‘ huldigen will, um sich für sein Konsulat zu bedanken:⁴⁴

[...] *immortalitatem munerum tuorum colam officiis sempiternis. Omne negotium, omne otium meum in orandis rebus tuis celebrandisque ponetur; neque solum a vivente me ac vigente grati animi benevolentia declarabitur, sed etiam cum me anima defecerit monumenta tui in me beneficii permanebunt.*

[...] der Unsterblichkeit deiner Gaben will ich in ewigem Dienst huldigen. All meine Arbeit, all meine Muße will ich darauf verwenden, deine Taten zu schmücken und zu feiern, und nicht nur, solange ich lebe und gesund bin, wird dir die Zuneigung meines dankbaren Herzens bekundet werden, sondern auch wenn mich mein Leben einmal verlassen hat, werden die Denkmäler deiner mir erwiesenen Wohltätigkeit Bestand haben.

(*Pan. Lat.* III (11) 32,1–2)

⁴³ Zu den Hintergründen der Rede vgl. Nixon/Rodgers 1994, 104–108; Rees 2001, bes. 95–102.

⁴⁴ Zu den Hintergründen der Rede vgl. Nixon/Rodgers 1994, 386–392.

Mamertinus verschärft einen Topos Ciceros, wenn er erklärt, er wolle seine Dankbarkeit auch postum bekunden.⁴⁵ Auch wenn der postume Lobpreis durch *monumenta* – zu denken ist sicher auch an die Niederschrift der gehaltenen Rede – gewährleistet sein soll, entbehrt Mamertinus’ Versprechen, *all* seine Zeit – in Arbeit, Freizeit, Gesundheit und im Tod – auf den Herrscher zu verwenden, nicht einer gewissen Komik. Die Idee wird uns denn auch wiederbegegnen. Vergleichsweise moderat – und gleichsam als Rationalisierung von Mamertinus’ Versprechen – erscheint demgegenüber die Idee, dass das Kaiserlob sich in der Tradition der Panegyrik selbst verstetige. Ein Schlüsseltext der *Panegyrici Latini* ist in dieser Hinsicht die Rede des Eumenius IX (4), die insgesamt der Frage der Traditionsbildung verschrieben ist. Sie wurde anlässlich der Restauration der Rhetorenschule *Maenianae* in Autun gehalten: Nachdem deren Schulhaupt verstorben war, wurde Eumenius, vormalig ein Beamter im kaiserlichen Dienst, durch Constantius zum Nachfolger berufen.⁴⁶ Eumenius will nun einerseits dem Kaiser für die Berufung danken, andererseits aber auch die Wiedererrichtung des Schulgebäudes durchsetzen, das seit der Zerstörung Autuns um 270 in Trümmern liege (*Pan. Lat.* IX (4) 3,2–10). Nicht zuletzt will Eumenius das enorme Gehalt an den Wiederaufbau geben, das ihm Constantius in den Berufungsverhandlungen in Aussicht gestellt hatte (11).

Wie insbesondere Barbara Rodgers gezeigt hat, wird in Eumenius’ Rede – nicht zuletzt in einem intensiven Dialog mit Ciceros Rede *Pro Archia* – ein Diskurs über den Nutzen der Literatur, respektive genauer: die Verschränkung von politischer Macht und literarischer Rhetorik, geführt.⁴⁷ Der Kaiser fördert die Literatur, indem er eine neue Schulleitung bestellt; Eumenius seinerseits kommt nicht nur seinem Bildungsauftrag nach, sondern doppelt den Euergetismus des Kaisers, indem er die Rhetorenschule selbst weiter fördert und damit die Fortsetzung der Tradition gewährleistet. Nicht überraschend findet die kaiserlich geförderte Rhetorik-Ausbildung ihre größte Erfüllung im Lob der Kaiser:

Ibi adulescentes optimi discant, nobis quasi sollemne carmen praefantibus, maximorum principum facta celebrare (quis enim melior usus est eloquentiae?) [...]

⁴⁵ Vgl. Cic. *red. pop.* 24: *Quapropter memoriam vestri beneficii colam benivolentia sempiterna, <nec eam> cum anima exspirabo mea, sed etiam, cum me vita <defecerit>, monumenta vestri in me beneficii permanebunt.* Die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Mamertinus und Cicero ist freilich dadurch erschwert, dass beide Texte an der Stelle korrupt überliefert sind und nach der Maßgabe des jeweils anderen verbessert werden.

⁴⁶ *Pan. Lat.* IX (4) 5,3–6,3, 11; Eumenius zitiert dabei auch das ‚Berufungsschreiben‘, das er von Constantius erhielt: IX (4) 13–14. Die Rede richtet sich aber – als einzige der *Pan. Lat.* – nicht direkt an den Herrscher, sondern (vermutlich) den Statthalter der Provinz, der Eumenius’ Anliegen weitervermitteln solle (21,4). Zu den Hintergründen vgl. Rees 2001, 130–137.

⁴⁷ Rodgers 1989a; vgl. Rees 2001, 147–149, Ronning 2007, 157–163 und insbes. La Bua 2010.

Dort sollen denn die besten Jünglinge lernen, die Taten der größten Herrscher zu feiern, während wir gleichsam mit einem feierlichen Gedicht den Vortrag anführen (denn welche bessere Verwendung gibt es für die Redekunst?) [...]

(*Pan. Lat.* IX (4) 10,2)

Kehren wir zu der Rede des Pacatus zurück, aus der wir bereits zwei Ausschnitte betrachtet haben, in denen der Panegyriker zu der Tradition Stellung nimmt (s. o. S. 275f.). Pacatus beginnt seine Rede damit, dass er sein Unbehagen darüber bekundet, dass er nicht nur mit allen vorherigen Lobrednern in Konkurrenz treten müsse, sondern dass er – als Gallier – in Rom zu sprechen habe, der eigentlichen Heimat der Redekunst.⁴⁸

Huc accedit auditor senatus cui cum difficile sit pro amore quo in te praeditus est de te satis fieri, tum difficilior ingenita atque hereditaria orandi facultate non esse fastidio rudem hunc et incul-tum Transalpini sermonis horrorem, praesertim cum absurdae sinistraeque iactantiae possit videri his ostentare facundiam, quam de eorum fonte manantem in nostros usque usus derivatio sera traduxit. Quibus equidem cogitatis adeo sollicitor ut non eos tantum hodie arbitrer interesse quos cerno, sed adsistere observarique dicturo Catones ipsos et Tullios et Hortensios omnesque illos oratores putem qui me in posteris suis audiunt.

Hinzu kommt, dass der Senat mein Zuhörer ist, dem ich schon allein im Verhältnis zu der Liebe, die er dir gegenüber empfindet, kaum Genüge tun kann; noch schwieriger ist es indes zu verhindern, dass die rohe und ungepflegte Schroftheit meiner transalpinen Rede im Vergleich zu der angeborenen und ererbten Redegewalt der Senatoren nicht Widerwillen erregt, zumal es den Anschein absurder und verwerflicher Anmaßung erwecken könnte, vor ihnen hier meine Redekunst vorzuführen. Schließlich ist die Redekunst aus dem Quell dieser Männer geflossen, und erst spät hat sie ein Nebenfluss auch zu uns geführt. Denke ich über all dies nach, so gerate ich in solche Unruhe, dass es mir scheint, es seien heute nicht nur sie zugegen, die ich sehen kann, sondern mich dünkt, dass auch die Catones, Tullii, Hortensii und alle anderen Redner hier stehen, darauf warten, dass ich mit der Rede anhebe, und mir in Gestalt ihrer Nachfahren zuhören.

(*Pan. Lat.* II (12) 1,3–4)

Pacatus sieht sich einem eigentlichen Pandämonium der rhetorischen Tradition gegenüber. Es mag kein Zufall sein, dass Pacatus' Vision der untoten Zuhörerschaft in einem Traktat, der sich mit dem Wesen von *imitatio* und *aemulatio* in der Literatur auseinandersetzt, seine nächste Entsprechung findet: Ps.-Longin. *De subl.* 14,1–2.⁴⁹ Wie geht Pacatus aber mit dem Problem der übermächtigen Tradition um? Indem er

⁴⁸ Zum Gemeinplatz der Inferiorität der gallischen Redekunst vgl. *Pan. Lat.* XII (9) 1,2 mit Nixon/Rodgers 1994 *ad loc.* Rees 2013b widmet sich dem Alteritätsdiskurs in Pacatus' Rede.

⁴⁹ Die Vorstellung, dass vor einem Tribunal der Großen der Vergangenheit Rechenschaft abgelegt werden muss, scheint hier aus der Ethik auf die Sphäre der Literatur übertragen worden zu sein; vgl. Bühler 1964, 102–106. Die Parallele zwischen Ps.-Longin und Pacatus tritt desto stärker hervor, als sich auch bei Ps.-Longin im unmittelbaren Kontext das Bild von Quelle und Ableitung findet (*De subl.* 13,2–3); letzteres ist freilich verbreitet (Bühler 1964, 96f.).

sich ihr stellt und sie nicht leugnet. Wie wir zum Schluss seiner Rede erfahren, wird Pacatus wieder nach Gallien fahren und seinen Landsleuten vom Kaiser berichten:⁵⁰

Ad me longinquae convenient civitates, a me gestarum ordinem rerum stilus omnis accipiet, a me argumentum poetica, a me fidem sumet historia. Compensabo tibi istam, imperator, iniuriam si, cum de te ipse nil dixerim quod legendum sit, instruam qui legantur.

Von fernher werden die Völkerscharen zu mir kommen, von mir wird jeder Schreibgriffel die Folge deiner Taten vernehmen, von mir wird die Dichtung ihren Stoff, die Geschichtsschreibung ihre Beglaubigung erhalten. Ich werde, Kaiser, den Schaden, den du durch mich erleidest, wiedergutmachen: habe ich auch über dich nichts gesprochen, das wert ist, gelesen zu werden, so werde ich diejenigen anleiten, die man lesen wird!

(*Pan. Lat.* II (12) 47,6)

In Pacatus' Heimat wird man schreiben: Es ist emphatisch der *stilus*, der Griffel des Schreibers, der in der kurzen Aufzählung den Anfang macht. Auch wenn Pacatus selbst kein Erfolg beschieden sein sollte, besteht die Hoffnung, dass seine Schüler mehr Glück haben werden: *instruam qui legantur*. Die Vollendung des Kaiserlobs wird in der Tradition der geschriebenen Texte aufgehoben, als stets aufgeschobenes Telos des panegyrischen Aktes.⁵¹

5 Der ‚Text‘ des *Panegyricus Messallae*

Der *Panegyricus Messallae*,⁵² unser letzter Text, unterscheidet sich deutlich von den bisher betrachteten *Panegyrici*, und doch bietet er gleichsam einen Kommentar zum hier diskutierten Verhältnis von Lob, Reden und Schreiben.

Beim *Panegyricus Messallae* handelt sich um ein Lobgedicht in 212 Hexametern auf Messalla Corvinus zum Anlass von dessen Konsulatsantritt im Jahr 31 v. Chr.; erhalten ist es in der sogenannten *Appendix Tibulliana*.⁵³ Das Lob, das Messalla darin gezollt wird, ist höchst unspezifisch und nach einem gängigen enkomiaistischen Schema geordnet: In Allgemeinplätzen wird auf Messallas Abstammung (28–32), auf seine Wortgewalt auf dem Forum (39–81: er übertrifft sogar Odysseus an Eloquenz), auf seinen militärischen Sachverstand (82–105) und einen erfolgreich bestanden

⁵⁰ Vgl. Rees 2013b, 52f.; 2013c, 255–258.

⁵¹ Vgl. Formisano 2008, 596 zum Ende der Rede des Pacatus als Abschluss der *Pan. Lat.*: „La cosiderazione finale di Pacato chiude simbolicamente l'intera silloge, dato che il suo discorso è cronologicamente l'ultimo della serie. È come un sigillo ai *Panegyrici Latini* e, al contempo, svela la megalomania e l'esaltazione che connotano il genere“.

⁵² Zum Titel in den Handschriften vgl. Tränkle 1990,

⁵³ [Tib.] 3,7. Zu Entstehung und Überlieferung des *Corpus Tibullianum*: Tränkle 1990, 1–9; vgl. Peirano 2012, 132–134. Zum Verhältnis des Gedichts zum historischen Messalla vgl. etwa Leppin 1998.

Feldzug in Illyrien (106–117) verwiesen,⁵⁴ ehe in kitschiger Hyperbole sein Konsulatsantritt geschildert wird (118–134: Jupiter fährt vom Himmel und liest dem frischgebackenen Konsul die Wünsche von den Lippen). Der Rest des Gedichts entfällt dann auf eine Prophezeiung der großen Zukunft, die Messalla bevorsteht (135–176), und auf neuerliche Beteuerungen des Dichters, er sei seiner Aufgabe eigentlich nicht gewachsen (177–212).

Das Gedicht ist in der Pose eines Dichters geschrieben, der durch einen Schicksalsschlag ein stattliches Landgut verloren hat und sich nun Messallas Patronat anempfehlen will (181–192). Damit weist es große Nähe zur Dichterpersona auf, die sich in Tibulls Elegien greifen lässt (bes. Tib. 1,1,19–44). Die Autorschaft Tibulls gilt aber heute allgemein als ausgeschlossen, zumal die letzten Kommentatoren, Hermann Tränkle und Emanuela De Luca, zeigen konnten, dass das Gedicht nach dem präbenediktinischen Anlass, sicher nach Ovids Spätwerk, wenn nicht gar erst im zweiten Jahrhundert nach Christus verfasst sein dürfte.⁵⁵ Es scheint also, dass das Gedicht die panegyrische Konstellation, wie sich später verfestigt hat, auf ein prominentes Patronage-Verhältnis der augusteischen Zeit projiziert: Der junge ‚Tibull‘ des Gedichts – er ist noch verzweifelt ob seiner materiellen Verluste, über die ihn seine Delia hinwegtrösten wird – dient sich im *Panegyricus* jenem Messalla an, der später tatsächlich Patron Tibulls werden sollte. Dabei beachtet der Dichterling peinlich genau die Regeln des panegyrischen Diskurses.⁵⁶ In der Tat fällt sein Lobpreis auf Messalla dermaßen ungelenk aus, dass Irene Peirano gerade in den Mängeln des Gedichts eine bewusste Charakterisierung des Sprechers vermutet hat: „the young Tibullus, still inexperienced, attempts the epic style of celebratory poetry but, as we might expect of a young poet and, what is more, of an elegist-to-be, does so somewhat clumsily.“⁵⁷ Indes tritt neben das Spiel mit der Biographie des Dichters ein zweiter Aspekt: In der Pose des ungeschickten Poetasters lassen sich auch die starren Konventionen der Panegyrik *ad absurdum* führen.

Betrachten wir den Text-Begriff, den der *Panegyricus Messallae* ansetzt,⁵⁸ so zeigt sich auch hier – nicht anders als in der Grunddisposition des Gedichts – eine genaue Kenntnis des panegyrischen Diskurses und seiner Widersprüche. Das Gedicht beginnt mit der Behauptung, dass die Aufgabe, Messalla zu loben, angesichts der Fülle von dessen Verdiensten unmöglich sei:

*Te, Messalla, canam, quamquam me cognita uirtus
terret; ut infirmae nequeant subsistere uires,
incipiam tamen, ac meritas si carmina laudes*

⁵⁴ Inwiefern der historische Messalla, wie von *Pan. Mess.* suggeriert, am Illyrien-Feldzug beteiligt war, wird kontrovers diskutiert, vgl. Tränkle 1990, 16–18; Leppin 1998, 183 Anm. 13.

⁵⁵ Tränkle 1990, 179–183; De Luca 2009, 5–12.

⁵⁶ Vgl. etwa Leppin 1998, 190f.; Peirano 2012, 144–146.

⁵⁷ Peirano 2012, 134–148, hier 138. Zur negativen Einschätzung des Gedichts, vgl. etwa Davies 1973, 29 („[...] a turgid piece, full of rhetorical embellishment [...]“).

⁵⁸ Ich schließe hier an meine Diskussion von *Pan. Mess.* in Scheidegger Lämmle 2015, 190f. an.

*deficiant, – humilis tantis sim conditor actis
nec tua praeter te chartis intexere quisquam
facta queat, dictis ut non maiora supersint,
est nobis uoluisse satis. [...]*

Dich, Messalla, will ich besingen, obwohl mich deine wohlbekannte Tugend abschreckt; doch auch wenn meine bescheidenen Kräfte nicht ausreichen mögen, will ich dennoch beginnen – selbst wenn das Lied den verdienten Lobpreis schuldig bleibt. Ich bin ein bescheidener Dichter für so gewaltige Leistungen und keiner außer dir selbst könnte wohl deine Taten in Papyrus weben, ohne dass sie, für alle Worte zu groß, übrig blieben. Für mich soll es denn genug sein, es versucht zu haben.

(*Pan. Mess.* [Tib. 3.7] 1–7)

Höchstens Messalla selbst wäre dazu in der Lage, den eigenen Lobpreis erschöpfend zu Papier zu bringen. Das Resultat der so gelingenden Panegyrik wäre eine Schrift, in welche die Verdienste des *laudandus* eingewoben werden: *tua facta chartis intexere*. Dass die Niederschrift dabei als Weben vorgestellt wird, ist hier nicht bloß eine verblasste Metapher; vielmehr ist der Vergleich zum Weben hier durchaus triftig: In der lateinischen Literatur wird er insbesondere dann in Anschlag gebracht, wenn es gilt, das Verhältnis zwischen der konkreten, materialhaften Abgeschlossenheit und der idealen Schlüssigkeit eines literarischen Textes auszuloten.⁵⁹

Wenn der *Panegyricus* eingangs also die Unmöglichkeit behauptet, Messalla in ausreichendem Maße zu loben, und sich demnach als Anfang ohne Ende zu erkennen gibt, so findet sich ebendieser Gedanke am Ende des Gedichtes wieder:⁶⁰

*Nulla mihi statuunt finem te fata canendi.
Quin etiam mea tunc tumulus cum texerit ossa,
seu matura dies celerem properat mihi mortem,
longa manet seu uita, tamen, mutata figura
seu me finget equum rigidos percurrere campos
doctum seu tardi pecoris sim gloria taurus
siue ego per liquidum uolucris uehar aera pennis,
quandocumque hominem me longa receperit aetas,
inceptis de te subtexam carmina chartis.*

Das Schicksal setzt meinem Lied über dich kein Ende, selbst dann nicht, wenn einmal der Grabhügel meine Knochen bedeckt, ob der festgesetzte Tag mir nun bald den Tod bringt, oder mein Leben lange andauert. Ob ich dann nach der Metamorphose zum Pferd werde, das geschickt die rauen Felder durchläuft, ob ich als Stier die Zierde der trägen Viehherde bin oder als Vogel auf

⁵⁹ Vgl. Scheidegger Lämmle 2015 (mit ausführl. Doxographie). Grundlegend für die antike Metaphorik des Webens ist Scheid/Svenbro 1994 (= 2001). Zu ihrer weiteren Entwicklung und der Genese des Text-Begriffs vgl. etwa Knobloch 1990 resp. 2005 sowie die umfassende Studie von Greber 2002.

⁶⁰ Zur ‚Ringkomposition‘ vgl. etwa De Luca 2009, 114–115.

meinen Schwingen die leichte Luft durchfliege, wenn ich einmal, nach einem langen Zeitalter, wieder als Mensch zurückkehre, dann webe ich an der begonnenen Schrift fort mit dem Lied über dich.

(*Pan. Mess.* [Tib. 3.7] 204–212)

Hatten wir gesehen, wie Mamertinus in seiner Rede ankündigte, dass er seine Dankbarkeit gegenüber dem Kaiser auch nach seinem Tod erweisen wolle (s. o. S. 277f.), wird die Idee postumer Fortdauer hier beim Wort genommen. An die Stelle der Unabschließbarkeit tritt die Notwendigkeit der ‚Rückkehr des Autors‘. Die Niederschrift und schriftliche Überlieferung des *Panegyricus* werden dabei zwar vorausgesetzt und thematisiert. Doch wird zugleich – noch im letzten Vers, der emphatisch auf das Wort *chartis* ausklingt – die Macht der Schrift, den abschließenden und letztgültigen Zustand eines Gedichts zu bewahren und wiederzugeben, in Frage gestellt. Das tatsächlich Niedergeschriebene und Niederschreibbare steht einer idealen Einheit und Vollständigkeit gegenüber, die nicht zu Papier gebracht werden kann, sondern in der Treue und Liebe des Autors zu seinem Adressaten aufgehoben bleibt. Selbst wenn die Papyrusblätter, in die Messallas Verdienste eingewebt werden sollen (5: *chartis intexere*), dem Lied Bestand verleihen sollten, ist dieses womöglich unfertig; die Blätter bleiben *chartae inceptae*, die weitergeführt werden können und müssen. Bei dieser Vervollständigung handelt es sich wiederum um einen Akt des Webens (*subtexam*).⁶¹

In der burlesken Überzeichnung des *Panegyricus Messallae* kommt dabei noch einmal das spannungsvolle Verhältnis von Panegyrik und Text zur Sprache: Die Verschriftlichung stellt zwar die notwendige Voraussetzung für die Verstetigung des Lobes dar, nach der alle Panegyrik strebt. Sie muss aber um den doppelten Preis der Einschreibung in die Tradition einerseits und der Festschreibung und Beschränkung des Lobes andererseits erkaufte werden. Die Phantasie der idealen Diadochie der Lobredner in den *Panegyrici* umspielt ebenso wie jene des Wiedergängertums in eigener Sache das Dilemma von Panegyrik und Schrift.

⁶¹ Eine schlagende Parallele bietet die Verwendung des Verbs *contexere* für die Fortsetzung und Vervollständigung von Caesars *Bellum Gallicum* durch Hirtius (Caes. *Gall.* 8 praef.); zur Parallele: Peirano 2012, 148 m. Anm. 83; vgl. De Luca 2009 *ad Pan. Mess.* 211; zu Hirtius: Scheidegger Lämmle 2015, 185f. Die Vervollständigung des Textes erscheint hier als Dienst am toten Autor.

Literaturverzeichnis

- Ahl, Frederick (1984), „The Art of Safe Criticism in Greece and Rome“, in: *American Journal of Philology* 105, 174–208.
- Aldrete, Gregory S. (1999), *Gestures and Acclamations in Ancient Rome*, Baltimore.
- Ameling, W (1988), „Alexander und Achilleus: Eine Bestandesaufnahme“, in: Wolfgang Will u. Johannes Heinrichs (Hgg.), *Zu Alexander d. Gr. Festschrift G. Wirth zum 60. Geburtstag*, Bd. 2, Amsterdam, 657–692.
- Ando, Clifford (2000), *Imperial Ideology and Provincial Loyalty in the Roman Empire* (Classics and Contemporary Thought 6), Berkeley (CA).
- Barchiesi, Alessandro (2009), „Exemplarity: Between Practice and Text“, in: Jan Papy, Wim Verbaal u. Yanick Maes (Hgg.), *Latinitas Perennis, vol. II: Appropriation and Latin Literature* (Brill's Studies in Intellectual History 178), Leiden, 41–62.
- Bartsch, Shadi (1994), *Actors in the Audience. Theatricality and Doublespeak from Nero to Hadrian* (Revealing Antiquity 6), London.
- Bennett, Julian (1997), *Trajan: Optimus Princeps. A Life and Times*, London/New York.
- Braund, Susanna Morton (1998), „Praise and Protreptic in Early Imperial Panegyric“, in: Mary Whitby (Hg.), *The Propaganda of Power. The Role of Panegyric in Late Antiquity* (Mnemosyne. Supplementum 183), Leiden/Boston, 53–76.
- Bühler, Winfried (1964), *Beiträge zur Erklärung der Schrift vom Erhabenen*, Göttingen.
- Davies, Ceri (1973), „Poetry in the Circle of Messalla“, in: *Greece and Rome* 20, 25–35.
- De Luca, Emanuela (2010), *Corpus Tibullianum III 7: Panegyricus Messallae*, komm. von E. D. L., Soveria Mannelli.
- Dugan, John R. (2001), „How to Make (and Break) a Cicero: Epideixis, Textuality, and Self-Fashioning in the *Pro Archia* and *In Pisonem*“, in: *Classical Antiquity* 20, 35–77 [repr. in: Dugan (2005), 21–74].
- Dugan, John R. (2005), *Making a New Man: Ciceronian Self-Fashioning in the Rhetorical Works*, Oxford.
- Durry, Marcel (1938), *Pline le Jeune: Panégyrique de Trajan*, hg., eingel. und komm. von M. D., Paris.
- Eich, Peter (2012), „Administration, Roman“, in: Roger S. Bagnall et al. (Hgg.), *The Encyclopedia of Ancient History*, Malden (MA), 90–95.
- Erskine, Andrew (2002), „Life after Death: Alexandria and the Body of Alexander“, in: *Greece and Rome* 49, 163–179.
- Flower, Harriett (2006), *The Art of Forgetting. Disgrace & Oblivion in Roman Political Culture* (Studies in the History of Greece and Rome), Chapel Hill (NC).
- Formisano, Marco (2008), „*Speculum principis, speculum oratoris*“, in: Luigi Castagna u. Chiara Riboldi (Hgg.), *Amicitiae templa serena*, Milano, 581–599.
- Formisano, Marco (2015), „The Desire To Be You. The Discourse of Praise for the Roman Emperor“, in: Pierpaolo Antonello u. Heather Webb (Hgg.), *Mimesis, Desire and the Novel*, Michigan, 81–100.
- Galletier, Edouard (1949), *Panégyriques Latins. Tome I*, hg. und übers. von E. G., Paris.
- Gibson, Bruce (2010), „Unending Praise: Pliny and Ending Panegyric“, in: Dominic H. Berry u. Andrew Erskine (Hgg.), *Form and Function in Roman Oratory*, Cambridge, 122–136.
- Goldhill, Simon (1991), „Intimations of Immortality: Fame and Tradition from Homer to Pindar“, in: Simon Goldhill (Hg.), *The Poet's Voice. Essays on Poetics and Greek Literature*, Cambridge, 69–166.
- Greber, Erika (2002), *Textile Texte. Poetologische Metaphorik und Literaturtheorie. Studien zur Tradition des Wortflechtens und der Kombinatorik* (Pictura et poesis 9), Köln/Weimar/Wien.
- Halfmann, Helmut (1986), *Itinera principum. Geschichte und Typologie der Kaiserreisen im römischen Reich* (Heidelberger althistorische Beiträge und epigraphische Studien 2), Stuttgart.

- Henderson, John (2002), *Pliny's Statue. The Letters, Self-Portraiture & Classical Art*, Exeter.
- Henderson, John (2011), „Down the Pan: historical exemplarity in the *Panegyricus*“, in: Roche 2011a, 142–174.
- Kantorowicz, Ernst H. (1997²), *The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology. With a new preface by W. C. Jordan*, Princeton (NJ) [1957].
- Klauser, Theodor (1950), „Akklamation“, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 1, 216–233.
- Klotz, Alfred (1911), „Studien zu den *Panegyrici Latini*“, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 66, 513–573.
- Knobloch, Clemens (1990), „Zum Status und zur Geschichte des Textbegriffs. Eine Skizze“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 77, 66–87.
- Knobloch, Clemens (2005), „Text/Textualität“, in: Karlheinz Barck et al. (Hgg.), *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, Bd. 6, Stuttgart/Weimar, 23–48.
- Kubitschek, Wilhelm (1893), „Acta“, in: *Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaft* I.1, 285–301.
- Kurke, Leslie (1991), *The Traffic in Praise. Pindar and the Poetics of Social Economy*, Ithaca (NY).
- La Bua, Giuseppe (2010), „Patronage and Education in Third-Century Gaul: Eumenius' Panegyric for the Restoration of the Schools“, in: *Journal of Late Antiquity* 3, 300–315.
- Lassandro, Domenico (1988), „Inventario dei manoscritti dei *Panegyrici Latini*“, in: *Invigilata lucernis* 11, 107–200.
- Lassandro, Domenico/Micunco, Giuseppe (2000), *Panegyrici latini*, hg. und übers. von D. L. und G. M., Turin.
- Leppin, Hartmut (1998), „Der Held der Dichtung. Zur Selbstdarstellung Messallas“, in: Anna Elissa Radke (Hg.), *Candida iudex. Beiträge zur augusteischen Dichtung*, Stuttgart, 181–197.
- Linderski, Jerzy (1999), „*Transitus*. Official Travel Under the Sign of Obelus“, in: *Philologus* 143, 288–299.
- Lo Cascio, Elio (2012), „Finance, Roman“, in: Roger S. Bagnall et al. (Hgg.), *The Encyclopedia of Ancient History*, Malden (MA), 2674–2679.
- Lowrie, Michèle (2002), „Horace, Cicero and Augustus, or the Poet Statesman at *Epistles* 2.1.256“, in: T. Woodman u. D. Feeney (Hgg.), *Traditions & Contexts in the Poetry of Horace*, Cambridge, 158–171.
- Lowrie, Michèle/Lüdemann, Susanne (Hgg.) (2015), *Exemplarity and Singularity. Thinking through Particulars in Philosophy, Literature, and Law*, Abingdon.
- MacCormack, Sabine (1975), „Latin Prose Panegyrics“, in: Thomas A. Dorey (Hg.), *Empire and Aftermath*, London, 143–205 [repr. in *Revue des études augustiniennes et patristiques* 22 (1976): 29–77].
- Marchesi, Ilaria (2008), *The Art of Pliny's Letters. A Poetics of Allusion in the Private Correspondence*, Cambridge.
- Maslov, Boris (2015), *Pindar and the Emergence of Literature*, Cambridge.
- Millar, Fergus (1992²), *The Emperor in the Roman World*, London [1977].
- Morford, Mark P. O. (1992), „*Iubes esse liberos*: Pliny's *Panegyricus* and Liberty“, in: *American Journal of Philology* 113, 575–593.
- Mynors, Roger A. B. (1964), *XII Panegyrici Latini*, hg. von R. A. B. Mynors, Oxford.
- Nixon, C. E. V./Rodgers, Barbara S. (Hgg.) (1994), *In Praise of Later Roman Emperors. The Panegyrici Latini*, eingel., übers. und komm. von C. E. V. N. und B. S. R., Berkeley/Oxford.
- Peirano, Irene (2012), *The Rhetoric of the Roman Fake. Latin Pseudepigrapha in Context*, Cambridge.
- Philippis, Tom (2016), *Pindar's Library. Performance Poetry and Material Texts* (Oxford Classical Monographs), Oxford.
- Pichon, René (1906), „Appendix 1: L'origine du recueil des *Panegyrici Latini*“, in: René Pichon, *Les Derniers Écrivains Profans*, Paris, 270–291 [Englische Übers. in Rees 2012a, 55–74].

- Rees, Roger (2001), „To Be and Not To Be: Pliny's Paradoxical Trajan“, in: *Bulletin of the Institute of Classical Studies* 45, 149–168.
- Rees, Roger (2002), *Layers of loyalty in Latin panegyric. AD 289–307*, Oxford.
- Rees, Roger (Hg.) (2012a), *Latin Panegyric*, Oxford.
- Rees, Roger (2012b), „The Modern History of Latin Panegyric“, in: Rees 2012a, 3–48.
- Rees, Roger (2013a), „The Look of the Late Antique Emperor and the Art of Praise“, in: Helene Lovatt u. Caroline Vout (Hgg.), *Epic Visions. Visuality in Greek and Latin Epic and its Reception*, Cambridge, 99–121.
- Rees, Roger (2013b), „From Alterity to Unity in Pacatus Drepanius' *Panegyricus*“, in: *Talanta* 45, 41–53.
- Rees, Roger (2013c), „Pacatus the Poet Doing Plinian Prose“, in: Rees/Gibson 2013, 241–259.
- Rees, Roger/Gibson, Bruce (Hgg.) (2013), *Pliny the Younger in Late Antiquity (= Arethusa 46 (2))*, Baltimore.
- Roche, Paul (Hg.) (2011a), *Pliny's Praise. The Panegyricus in the Roman World*, Cambridge.
- Roche, Paul (2011b), „The *Panegyricus* and the monuments of Rome“, in: Roche 2011a, 45–66.
- Rodgers, Barbara S. (1989a), „Eumenius of Augustodunum“, in: *Ancient Society* 20, 249–266.
- Rodgers, Barbara S. (1989b), „The Metamorphosis of Constantine“, in: *Classical Quarterly* 39, 233–246.
- Ronning, Christian (2007), *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin. Studien zur symbolischen Kommunikation in der römischen Kaiserzeit* (Studien und Texte zu Antike und Christentum 42), Tübingen.
- Scheidegger Lämmle, Cédric (2015), „Einige Pendenzen. Weben und Text in der antiken Literatur“, in: Hernriette Harich-Schwarzbauer (Hg.), *Weben und Gewebe in der Antike. Materialität – Repräsentation – Episteme – Metapoetik* (Ancient Textiles Series 23), Oxford, 167–208.
- Scheid, John/Svenbro, Jesper (1994), *Le métier de Zeus. Mythe du tissage et du tissu dans le monde gréco-romain*, Paris [Englische Übersetzung: *The Craft of Zeus. Myths of Weaving and Fabric*, Cambridge (MA) 2001].
- Schierl, Petra/Scheidegger Lämmle, Cédric (2017), „Herrscherbilder. Optatian und die Strukturen des Panegyrischen“, in: Michael Squire u. Johannes Wienand (Hgg.), *Morphogrammata. The Lettered Art of Optatian. Figuring Cultural Transformations in the Age of Constantine and Beyond* (Morphomata 33), München, 283–318.
- Schindler, Claudia (2009), *Per carmina laudes. Untersuchungen zur spätantiken Verspanegyrik von Claudian bis Coripp* (Beiträge zur Altertumskunde 253), Berlin/New York.
- Sherwin-White, Adrian N. (1966), *The Letters of Pliny. A Historical and Social Commentary*, Oxford.
- Sigelman, Aysa C. (2016), *Pindar's Poetics of Immortality*, Cambridge.
- Spelman, Henry (2018), *Pindar and the Poetics of Permanence* (Oxford Classical Monographs), Oxford.
- Squire, Michael (2015), „*Corpus imperii*: Verbal and Visual Figurations of the Roman ‚Body Politic‘“, in: *Word & Image* 31, 305–330.
- Talbert, Richard J. A. (1984), *The Senate of Imperial Rome*, Princeton (NJ).
- Tränkle, Hermann (Hg.) (1990), *Appendix Tibulliana*, hg. und komm. von H. T. (Texte und Kommentare 16), Berlin/New York.
- Wardle, David (2014), *Suetonius: Life of Augustus/Vita Divi Augusti*, eingel., übers. und komm. von D. W., Oxford.
- Wolf, Friedrich A. (Hg.) (1802), *Ciceronis quae vulgo fertur oratio pro M. Marcello*, Berlin.